

## SMASH137 – VON DER KUNST GETRIEBEN!

Von Sébastien Lavoyer (Text) und  
Markus Fischer (Foto)  
Amateur Magazine  
www.amateur-magazine.ch  
Amateur Magazine is an independent, artist  
driven print publication with an open eye on art,  
illustration, design and DIY cultures.

# 13/20



Jahrelang hat er sein Gesicht verborgen. Im Herbst 2011 hat Smash137 (32) aufgehört, Fotos zu zensurieren. Die Anonymität ist weg, geblieben sind die Wurzeln im Graffiti, geblieben sind «seine» Buchstaben: S-M-A-S-H.



Smash137 in seinem Atelier.

Eine Fahrlässigkeit der Gefängniswärter hat ihm «das Leben gerettet». Smash137 war gerade mal 13 Jahre alt, als ihn die Polizei in Olten auf frischer Tat erappte – mit der Dose an der Wand. Sie verklagten ihn wegen Sachbeschädigung auf 180 000 Franken. U-Haft. Er und die Bibel alleine in einer kargen Zelle. «Ich heulte wie ein Schlosshund, so verzweifelt war ich. Ich war fertig mit der Welt.» Die Wärter hatten ein Einsehen, steckten ihn zu einem alten Knastbruder. Ein umgängiger Typ, wie sich der Künstler erinnert. Größere Zelle, Gesellschaft, ein Fernseher. «Mir ging es auf Anhieb besser.» Ein enormer Glücksfall für ihn, ein gewaltiger Fehler der Wärter. Denn in der Schweiz ist es strengstens verboten, einen Jugendlichen mit einem Erwachsenen in eine Zelle zu stecken. Also ließ sich die Polizei auf einen Vergleich ein. Die Anzeige wurde fallen gelassen. Smash137 putzte Züge.

Nach dem Wochenende im Knast brachte ihn ein Sozialarbeiter nach Hause, heim ins ländliche Basel. «Wir fuhren auf seiner Vespa den Hügel hoch. Mein Vater kam gerade in seinen schmutzigen Kleidern von der Arbeit. Er hat mich nicht angeschaut. Für eine gewisse Zeit sprach er auch nicht mehr mit mir.» Auf weitere Strafen verzichtete er. Smash137: «Mein Vater sagt mir bis heute, dass er nach der Geschichte in Olten verstanden habe, was mir das Sprayen bedeutet. Auf jeden Fall hatten wir von da weg nie mehr Probleme miteinander.» Heute demontiert sein Vater Häuser. Früher durchkreuzte er die Welt als Matrose. So lernte er in den 70er-Jahren seine zukünftige Frau kennen. In Litauen. Tochter eines ranghohen Offiziers in der russischen Armee. Der KGB rückte ihnen auf die Pelle. Verhöre. Sie verlor den Job, er die Freude am Versteckspielen. Flucht in die Schweiz. «Meine Mutter hat nie mit uns Russisch gesprochen, aus Angst, sie würden uns eines Tages einziehen.» Die Russen waren nie ein Problem. Mit der Polizei dagegen kam Smash137 immer wieder in Konflikt. «Es hört sich dumm an, dass ich so oft erwischt wurde», sagt er. Doch im Sprayen gäbe es so viele Grauzonen. «Ich versuchte noch nicht mal zu flüchten, wenn sie mich schnappten. Ich ging immer davon aus, dass ich nichts Falsches mache.»

Spätestens seit letztem Herbst, dem Schritt an die Öffentlichkeit, seiner ausverkauften Solo-Ausstellung «Grow up» in der Pariser Galerie Celal ist Schluss mit illegalen Malereien. Aber vermisst er den Kick des Verbotenen gar nicht? «Nein, ich habe früh gelernt, was es bedeutet, wenn es rund geht. Das ist nichts Schö-

nes. Wer wegen dem Adrenalinkick sprayt, dem geht es nicht wirklich um Kunst.» Er vermisse nichts davon. «Die Anonymität war mit einem enormen Aufwand verbunden.» Es sei ihm auch darum gegangen, Position zu beziehen, ernst genommen zu werden.

### Von der Straße in die Galerie

Sein erstes Graffiti hat er vor zwanzig Jahren in einer Bahnhofunterführung in Lausen gemacht. Hunderte sind dazu gekommen. Auf Häusern, Zügen, Autobahnbrücken. Auf der ganzen Welt. Heute malt er nur noch sporadisch draußen. Seine Welt ist kleiner geworden. Über den Rhein, über die Grenze – dort liegt sein Atelier. «Seit ich hier bin, kann ich anders arbeiten.» Zwei Räume. Einer chaotisch, überstellt. Archiv und Büro in einem. Der andere spartanisch eingerichtet. Jede Dose hat ihren Platz. Viel Leerraum. Hier malt er.

Noch immer sind auf jedem seiner Bilder seine Buchstaben zu lesen. S-M-A-S-H. Doch er hat die Ketten der Graffiti-Szene abgelegt. Dank dem Cracken. Dose aufstechen. Drei Sekunden Hochdruck-Malen. Präzision und Sauberkeit sind unmöglich. Alles ist expressiv. Der ganze Körper malt mit – fast schon eine Performance. «Durch das Cracken konnte ich ausbrechen. Es hat auf einmal viel mehr zugelassen. Es wurde alles viel freier.» Sein Schaffen ist abstrakter geworden. Formen, Linien, Punkte. «Ich sage den Leuten immer, dass ich Selbstportraits male, Portraits meiner Gefühle, meiner Gedanken, meines Unterbewusstes.» Viele verstehen es nicht. Nicolas Chenus schon. Der Pariser managt den Basler Künstler seit rund einem Jahr. Chenus hat Smash137 zu einem umjubelten Start in der weißen Welt der Galerien verholfen.

Und Smash137 ist angekommen, in dieser Welt. Er hat gelernt, zu trennen zwischen seinen persönlichen Vorlieben und den Erfordernissen des Marktes. Der Künstler: «Ich stecke meine Gefühle, meine Seele in meine Bilder. Aber sobald sie das Atelier verlassen, ist es Business. Niemanden interessiert es, wie lange ich an einem Bild arbeite. Der Preis wird anhand der Größe gemacht. Fertig.» Er schaut auf die drei Bilder, die an der Wand in seinem Atelier hängen. Unterschiedliche Formate, unterschiedlicher Preis. Seiner liegt bei 2600 Euro pro Quadratmeter. So funktioniert der Markt. Doch Smash137 geht es um mehr. Er ist Künstler, will etwas schaffen, das ihn überdauert. Mit spitzbübischem Lächeln sagt er: «Geht es nicht allen Künstlern irgendwie darum, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen?» ■